

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland jährlich 9 Fr., halbjährlich 4.50 Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; für die Schweiz, Österreich u. Deutschland jährlich 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr.; für das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn, in Buchs (Rheinthal).

Einrückungsgebühr im Inland die sechspaltige Kleinzeile 15 Rp.; für Reklamen 30 Rp.; Ausland 20 Rp., bezw. 40 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Nochmals: Wirtschaftspolitik.

Es wurde in etwas später Weise verübt, daß wir das Hauptgewicht auf Wirtschaftspolitik gelegt wünschten. Daß wir ebenfalls für nach Möglichkeit rasche Erledigung — aber dann auch wirkliche Erledigung — unserer Verfassungsfragen eintraten, das wurde gerne überhört. Keines soll das andere ausschließen, aber eines soll dominieren, den Hauptanschlag geben, das ist die wirtschaftliche Seite unseres politischen Fragenkomplexes. Daß dies besonders in den jetzigen Zeiten und nicht nur bei uns, sondern auch anderswo die Ansicht von weiter denkenden Leuten ist, beweisen folgende dem „Alpenland“ entnommene Darlegungen: „Nach Keynes ergreift nunmehr auch Austin Garrison mannhafte das Wort und leitet in der sehr verbreiteten englischen Monatschrift „English Review“ mit großer Heftigkeit einen Feldzug gegen die Pariser Friedenspolitik ein. Im Novemberberhefte der genannten Zeitschrift erklärt er, daß Europa nach zwei „Friedensjahren“ wie ein kranker Kriese in Agonie liege. Der karthagische Frieden ernte seine Früchte, nämlich sozialen und ökonomischen Krieg. Die Wurzel alles dieses Übels sei die Furcht, von der die ganze Welt befallen sei und die von Paris ausging. Paris wollte Europa zu einem Monopol der Sieger machen, und sehe sein Werk in den Fugen krachen, weil die weisen Herren bei der Friedenskonferenz an alles gedacht hätten, nur nicht an das Fundament jeder Politik — die Wirtschaft. Endlich beginne man aufzuwachen, weil man die Folgen spüre. Das englische Gold sei nach der Neuen Welt gewandert, die große Ueberproduktion erweise sich als eine Fabel, weil Paris vergessen habe, daß man nicht verkaufen könne, wenn andere nicht kaufen können. Die Segnungen des Friedens erweisen sich als allgemeine europäische Hunger, europäische Armut, europäische Unproduktivität und europäischer Tod.

Die politische Balkanisierung Europas hätte etwa ein Jahrzehnt überdauern können, die ökonomische Balkanisierung müsse unfehlbar zum Tode führen. Deutschland hätte die Milch für die Wiedergenehung sein sollen; heute könne nur ein Ignorant mehr glauben, daß irgend eine Stimme von einem Deutschland zu erreichen sei, das sich nicht ernähren könne, 40 Prozent seiner Kohle, seines Eisens und seiner Rohstoffe verloren habe, das keinen Kredit habe und nichts produzieren könne, weil ihm Feuerung und Material fehlen. Deutschland sei auf dem geraden Wege zum Zusammenbruche, das heißt, nach Moskau, und mit ihm verbunden sei Desterreich, das buchstäblich von Almosen lebe.

Der ökonomische Zustand Europas sei grotesk und die Folgen machen sich überall bemerkbar. Man könne Kohlen billiger von Amerika nach Deutschland bringen, als von Tschochien, die enormen Papierpreise rühren daher, daß die Papierfabrikation in Deutschland und Desterreich vollständig ausgelegt habe, die Zunderpreise von der Verküderung des deutschen und österreichischen Altbauwesens. Nach zwei Friedensjahren stehe Europa dem Bankrott gegenüber und es sei so weit gekommen, daß ein Land nicht exportieren könne, wenn seine Währung steige und nicht importieren, wenn sie falle. Es sei ganz außer Zweifel, daß

Deutschland, wenn man ihm die schlesische Kohle nehme, zu einem Bettelstaat herabsinken müsse, was natürlich die eingeständene Absicht der Pariser Politik sei. Es frage sich aber doch, ob das gleichgültig wäre und ob Deutschland für Europa nicht nötig sei. Ohne Zweifel würde Europa dadurch 40 Prozent seiner Produktions- und Verteilungsmacht verlieren und Millionen müssen sterben, oder auswandern.

Alle Konferenzen an allen Ecken und Enden seien zwecklos, wenn das eigentliche Problem Europas nicht erkannt und behandelt werde und die Politik immer über die Wirtschaft triumphierte. Das Problem Europas liege in seiner sinkenden Kaufkraft, die Geld, Anarchie und den Zusammenbruch der Nationen nach sich ziehe. Diese Dinge seien natürlich allen Finanzleuten und überhaupt allen ökonomisch gebildeten Menschen bekannt. Indessen habe sich der Völkerverbund nach Genf verlegt, um dort Gott weiß was zu inaugrieren, nachdem er nichts vorstellt, als das Gefäß einer Allianz, die durch eine Pariser militärische Junta beherrscht wird.

Christentum und Sozialismus.

(Eingefandt.)

2. Moral und Sozialismus.

Die Sozialdemokratie will nicht bloß die christliche Religion vernichten, sie will auch die christliche Moral von Grund aus umstürzen.

Nach christlicher Anschauung ist die Sittenlehre ein wesentlicher Bestandteil der Religion. Gott hat das natürliche Sittengesetz ins Herz geschrieben, wie der hl. Apostel Paulus lehrt. Und dieses Gesetz kündigt sich im Gewissen aller Menschen an, und nach diesem Gesetz werden sie einst alle am großen Gerichtstag zur Rechenschaft gezogen. Das ist aber noch nicht die ganze Sittenlehre. Wir sollen auch an Christus, den gottgesandten Erlöser glauben, alles, was er gelehrt, für wahr halten und alle seine Gebote beobachten. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote“, sagte der Heiland. Die Beobachtung der christlichen Sittenlehre wird über unsere Ewigkeit entscheiden.

Nach der Lehre der Sozialdemokratie aber ist, wie die Religion, so auch die Moral nur Menschenwerk. Schon das von Karl Marx und Engels 1847 verfaßte „Kommunistische Manifest“ erklärt die Moral zugleich mit der Religion für ein „bürgerliches Vorurteil“. Und Kanitzky behauptet: „Eitlerischer Trieb, nichts anderes ist das Sittengesetz!“

Die Sozialdemokratie predigt eine Moral ohne Religion. „Sittlich ist, was Sitte ist“ sagt Vorb. („Die Frau“ Seite 17). „Sittlich ist, was dem Bedürfnis einer bestimmten Zeitperiode entspricht.“ Nach solcher Lehre kann also später „sittlich“ genannt werden, was heute allgemein als Laster oder Unsitte bezeichnet wird. Wenn z. B. Kindesmord bei den Chinesen und Menschenfreßerei bei den Wilden „dem Bedürfnis solcher Perioden entspricht“, so sind diese schrecklichen Unsitte nach Vorb. „sittlich“. Wahrscheinlich eine sehr bequeme Moral! Nach dieser Moral kann man alle Leidenschaften zu Tugenden stempeln, alle Laster und Verbrechen als sittliche Taten

verherrlichen. Nach dieser Moral kann man alle sittliche Ordnung im Namen der Moral umstürzen und ungestraft ein Ungros-Geschäft in Verbrechen jeglicher Art einrichten. Das ist umso leichter möglich, als nach sozialistischer Lehre der Mensch keinen freien Willen hat und daher für seine Taten nicht verantwortlich gemacht werden kann. Verstehst du nun, wie es möglich ist, daß die Sozialdemokraten einen Ferrer als Märtyrer verehren und Königsmörder als Helden feiern können und handföhrum die „freie Liebe“ predigen.

Die sozialdemokratische Moral ist nichts anderes als die Vernichtung jeder Moral. Die Sozialdemokraten mögen nur den Versuch machen, ihre Jugend nach diesen Lehren zu erziehen. Die Früchte dieser Sittenlehre werden nicht ausbleiben. Aber Gott möge unser braves Volk davor bewahren, daß es je in einen solchen Abgrund der Sittenlosigkeit versinke.

3. Katholische Bibel-Auslegung und Moral in Bezug auf Eigentum.

„Mein ist die Erde“, spricht der Herr. Gott ist der Herr und Eigentümer der Erde und aller irdischen Güter. Gott hat aber die Erde den Menschen zur Bebauung und die Früchte zum Genuße, zur Erhaltung des Lebens übergeben. Und zwar sollen die Früchte der Erde allen Menschen zugut kommen. Die irdischen Güter, zum Beispiel Grundstücke, können Gemeingut einer Gesellschaft oder aber Privateigentum sein. In der ganzen hl. Schrift findet sich keine Bibelstelle, welche den Besitz von Privateigentum als unstatthaft erklärt. Gleichwohl behauptet Brondhof und tausend andere Sozialisten schreien mit: „Eigentum ist Diebstahl!“ Die katholische Moral aber lehrt: „Nicht Eigentum ist Diebstahl, sondern ungeredete Aneignung und Verletzung des Eigentums ist Diebstahl.“ Die Berechtigung auf Privateigentum entspricht dem Naturrecht und dem Geheiß Gottes, ist zweckmäßig und notwendig. Denn das Privateigentum stärkt die sittliche Selbständigkeit des Menschen. Es regt den Menschen an wirksamsten und tüchtigsten und Strebsamkeit und zur allseitigen Entwicklung der Kräfte an. Privatbesitz ist mehr, als Kommunismus, geeignet, den Frieden unter den Menschen zu erhalten, wie die Erfahrung lehrt. Wo mehrere gemeinsamen Besitz haben, gibt es mehr Streitigkeiten, als wenn jeder seinen Anteil zu eigen hat.

Wer Privateigentum besitzt, der soll sich nicht als unbeschränkter Eigentümer, sondern als Verwalter nach Gottes Willen betrachten. Insbesondere wer mehr hat an irdischen Gütern, als er für sich und seine Familie nötig hat, soll sein Eigentum als Gemeingut betrachten in dem Sinne, daß er von dem Ueberflusse gerne mitteilt, um den Bedürfnissen anderer abzuhelfen. Diese Pflicht ist im allgemeinen eine Liebespflicht. Wenn aber der Mitbruder am notwendigsten Mangel leidet, hat der Reiche auch die Gerechtigkeitspflicht, ihm zu helfen.

Wer mit ungeredeten Mitteln reich geworden ist: durch Diebstahl, Betrug, Wucher, Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohnes, der hat sich Schätze des Jornes gesammelt auf den Tag des Gerichtes. Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelohr gehe, als daß ein solcher in das Reich Gottes eingehe. Er kann einzig durch Wiedererstattung, durch Verwendung des Reichtums zu wohl-

tätigen Zwecken sich den Eingang ins Reich Gottes wieder öffnen.

Es ist Tatsache, daß der lebendige Glaube an Christus und an die ewige Vergeltung im Urchristentum den Kapitalismus überwunden und eine bewundernswürdige Nächstenliebe hervorgerufen hat. Und ebenso ist es sicher, daß in der Neuzeit die atheistische Welt- und Lebensanschauung und die Kostrennung der Wirtschaftsmoral von der Religion — der Selbstsucht, dem Wucher und allen Auswüchsen des Kapitalismus mächtig Vorschub geleistet haben. Nicht der gottesleugnerische Sozialismus, sondern einzig der Geist des Christentums kann die heutige kranke, schwerfranke Gesellschaft heilen.

Aus dem Fürstentum.

Personalien.

Herr Kant Richter Dr. J. Thurnher wurde zum Bezirksrichter ernannt.

Unsere besten Glückwünsche!

Verleihung der fürstl. Erinnerungsmedaille.

Dem Herrn Abgeordneten Karl Kaiser in Schellenberg wurde von Seiner Durchlaucht die fürstl. Erinnerungsmedaille verliehen, desgleichen dem fürstl. Ratscher Herrn Kassian Hofenegger. Wir gratulieren!

Dacht bei Maul- und Klauenseuche! (Eingef.)

Als ein besonders schwerer Schaden der Maul- und Klauenseuche stellte sich in der Schweiz, und das Gleiche kann auch hierzulande eintreffen, die höchst schlimme Erfahrung heraus, wonach Kühe, welche während der Seuche vergalten und nachher nicht mehr gemolken werden, nach dem Kalbern keine Milch mehr geben. An Orten, wo die Seuche besonders bösartig aufgetreten ist, hat man nun zahlreiche Fälle dieser Art. Es ergeben sich hieraus zwei wichtige Lehren:

1. Trächtige Kühe darf man während bzw. nach der Seuche nicht vergalten lassen, man muß das Melken, auch wenn der Ertrag noch so gering ist, fortsetzen und muß suchen, die Kühe wieder etwas an die Milch zu bringen, um sie später auf normale Weise vergalten zu lassen. Diejenigen, welche glaubten, es rentiere sich nicht mehr, die Kühe zu melken, man könne sie gleich vergalten lassen, haben also schlimme Erfahrungen gemacht, was man sich in neuen Seuchenfällen merken muß.

2. Es hat sich gezeigt, daß man in dem Falle, wo durchgeheilte Kalberkühe keine Milch geben wollen, nicht so schnell alles verkoren geben soll. Man muß vielmehr das Guter täglich etwa vier Mal tüchtig reiben und massieren, sauber melken, auch wenn im Anfang noch so wenig kommt. Zu gleich muß man dem Tier eine milchtreibende Fütterung reichen und für beste Pflege sorgen. In vielen Fällen hat diese Behandlung doch wieder zu einer leidlichen Milchleistung geführt und ist zu hoffen, daß bei einer späteren Laktationsperiode die Milch annähernd wieder normal fließe.

Die Milchleistung ist ohnehin in den Ställen, wo die Seuche bösartig gehauert, bedenklich zurückgegangen und müssen wir mit allen Mitteln suchen, den schweren Schaden einigermaßen wieder zu heilen.

Das Glück der Andern.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

In ihm wallte eine zitternde Freude auf, die sein ganzes Sein durchdrang. Und er ergriff eine ihrer schlaff herabhängenden Hände und suchte ihre unter die tief gesenkten Wimpern zu sehen, während er fortfuhr: „Wenn Sie nun aber einer liebte, so recht von Herzen, und könnte Ihnen auch sonst alles bieten, was ihr Herz verlangt, Modesta, dann würden Sie — doch vielleicht!“

Er verkannte vor dem weichen Blick, der sich plötzlich qualvoll in den seinen senkte.

„Warum quälst du mich?“ stand darü.

„Schweige doch! Schweige!“

Retrossen starrte er sie an. Was war das? Was sollte dieser Blick So tieftraurig, so hoffnungslos?

Aber auch Modesta wich bestürzt zurück. In seinen leuchtenden blauen Augen, deren Beglückung sie seit langem so ängstlich gemieden hatte, flammte plötzlich etwas auf, das sie unsäglich erschreckte.

„Gott — was war das? Ein Zittern lief durch ihren Körper.“

Da sahen sie beide plötzlich entsetzt zusammen. Eine scharfe Stimme sagte dicht hinter ihnen in beidenden Spohn: „Ach, das ist ja eine allertiefste

Neberaschung! Du bist schon von Glavershheim zurück, Magnus?“

Es war Evelyn, die, ihr Pferd am Zügel führend, den Waldweg von Berdsetten her kommend, nun bei der Wegegabelung plötzlich auf sie gestoßen war.

„Wie du siehst!“ gab er kurz zurück und es war ein Schein in seinen Augen, der Evelyn hätte warnen sollen. Aber sie achtete nicht darauf. In tief war die zornige Bestürzung in ihr über das, was sie soeben beobachtet und nur zu gut verstanden hatte.

„Warum fährst du das Pferd, anstatt es zu reiten?“ fragte Magnus. „Es ist dir hoffentlich kein Unfall zugestoßen?“

„Nein, das Pferd stolperte nur und ich nun etwas lahm. Aber das ist ja gleichgültig angesichts der Tatsache, daß ich dadurch, um das Gehen auf der staubigen Straße zu vermeiden, diesen Waldweg einschlug und so quer Zwiesgespräch störte! Modesta wird es mir nie verzeihen. Sie war so schön im Zuge ihrer Gredcheinrolle!“

Modesta fuhr zusammen und erlaßte bis auf die Lippen. Magnus aber richtete sich hoch auf und sagte streng: „Ich verbiete dir solch unpassende Scherze, die deine Schwester beleidern müssen! Ich habe Modesta vorhin zufällig getroffen.“

„Oh, wirklich? Nun, es ist mindestens recht merkwürdig, daß du, kaum von der Reise zurück,

schon Spaziergänge im Wald machst und dabei —“

„zufällig“ gerade Modesta triffst!“

Ihre Augen funkelten in gefährlichem Licht, während sie die Schwester höhnisch vom Kopf bis zum Fuß maß.

„Evelyn!“ stammelte Modesta flehend.

Aber Evelyn drehte ihr verächtlich den Rücken.

„Mit dir habe ich nichts zu schaffen!“ sagte sie hart. „Ich will dir nicht einmal die Ehre antun, eifersüchtig zu sein. Ein Geschöpf, das die eigene Schwester heimlich bestehlen will, richtet sich selbst!“

Modesta stieß einen dumpfen Laut aus und war dem Unfinken nahe. In ihren Augen standen Tränen, in hilfloser Verzweiflung starrte sie auf Evelyn.

Diese fühlte plötzlich ihren Arm mit eisernem Griff gepackt. „Bitte ihr dies ab!“ stieß Magnus rauh hervor. „Diese unsinnige Anschuldigung — auf der Stelle bittet du sie ihr ab!“

Evelyn wandte sich langsam um und starrte ihn an, als habe sie nicht richtig gehört. Ein heftiges „Mein!“ schwebte ihr auf den Lippen.

„Tue es sofort oder ich gehe keinen Schritt weiter!“ drängte er drohend. Und Evelyn las in seinem furchtbaren entstellten Gesicht etwas, das sie tief erschreckte. „Und dann ist alles aus!“ stand noch in seinen Augen.

Augenblick wenigstens, nachzugeben. Sie wandte sich also finster an Modesta. „Meinetwegen, wenn die Unrecht getan habe, so entschuldige. Der Schein lieh kaum eine andere Deutung zu.“

Damit nahm sie die Schleppe ihres Reittleides auf, warf Magnus die Zügel zu und wandte sich zum Gehen. Modesta folgte beiden stumm.

Bei Tisch herrschte eine schwüle Stimmung. Modesta rührte keinen Bissen an, sah blaß und elend aus und gab verkehrte Antworten, wenn man sie ansprach.

Magnus und Evelyn wechselten kein Wort miteinander. Beide starrten finster vor sich hin.

Die Mütter beobachteten es mit wachsender Unruhe und tauschten heimlich besorgte Blicke aus. Ihre Bemühungen, ein leidliches Tischgespräch in Gang zu halten, blieben klägliche Versuche.

Es war offenbar, daß zwischen dem Brautpaar statt der erhofften Freude über das Wiedersehen arge Verstimmung herrschte und Modesta den Grund davon kannte. Aber beide Mütter waren der sehr richtigen Ansicht, daß es am besten sei, zu tun, als merke man nichts.

„Beliebte Leute müssen auch mal ein wenig schmollen“, tröstete sich die Gräfin im Stillen; „um so süßer ist dann die Versöhnung.“ Und Frau Rosenstein dachte: „Wenn es etwas Ernstliches ist, wird Modesta es mir wohl sagen.“